

(Fortsetzung von Seite 4)

stellt sind, andererseits aber auch die wichtigsten jener Gebiete im Auge behalten, die der Gegner bearbeitet und die Gegenstand unserer Auseinandersetzung und Kritik werden müssen. Von dieser Warte aus bedeutet Höchststand, daß unsere Publikationen zu Entwicklungsproblemen der DDR und des übrigen sozialistischen Lagers über die bloße Darlegung des marxistischen Standpunktes hinaus auch in wissenschaftlich-methodologischem Niveau, Stil, Dokumentation, Beweisführung und Argumentation international repräsentativ sein müssen, wenn das Ansehen unserer Gesellschaftswissenschaft würdig vertreten werden soll.

Für die verschiedenen Gebiete der Gesellschaftswissenschaften ist also die Situation auf Grund ihrer Klassenbedingtheit anders gelagert, und wir dürfen folglich die Gleichsetzung zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften in der Diskussion um Weltweitens und Höchststand nicht zu weit treiben. Davon ausgehend, noch eine Bemerkung zum Beitrag des Genossen Kannegießer:

Ich bin absolut mit dem einverstanden, was er über die Anwendung neuer Forschungs- und Arbeitsmethoden oder die in der Perspektive sich vielleicht abzeichnende „Wissenschaft der Organisation“ sagte. Allerdings jetzt müssen wir konkreter an die Dinge herangehen. Theoretisch dürfte das Einverständnis über die Anwendung der Kybernetik und mathematischer oder sonstiger neuer Methoden vorhanden sein. Was fehlt, was wir jetzt dringend brauchen, ist die Schaffung einiger praktischer Beispiele, das konkrete Experiment. Unter den Wissenschaftlern dafür Überzeugungsarbeit zu leisten, ist nicht allzu schwer, denn die alten Ausbildungsmethoden, mit denen sie auf Forschung und Lehre vorbereitet wurden, mußten sich angesichts der neuen Aufgaben als unzureichend erweisen. Aber was tun wir, um den gegenwärtig in Ausbildung stehenden Nachwuchswissenschaftlern unnötige Umwege zu ersparen und Fehler, die früher unvermeidbar waren, zu verhindern? Genau genommen wenig oder gar nichts, denn viele Assistenten arbeiten unter gleichen oder teils sogar noch ungünstigeren Bedingungen. Dies gilt auch für viele Studenten. Mancher heute wegen seiner Leistungen anerkannte Wissenschaftler könnte darauf verweisen, daß er während seiner Studienzeit auf eigene Faust die Zahl der Vorlesungsbesuche rigoros kürzte, um stattdessen intensiv in Bibliotheken zu arbeiten. Um die Einhaltung des Studienplanes zu wahren, würde heute jede gut arbeitende FDJ-Gruppe einen solchen Studenten zur Verantwortung ziehen! So erfährt ein im Grundgedanken begrüßenswertes Prinzip eine paradoxe Umkehrung.

Gerade die jetzt in Ausbildung begriffenen Kräfte müssen am ehesten die Möglichkeit erhalten, an wegweisenden Wissenschafts- und Organisationsexperimenten teilzunehmen, um die künftig an sie heranreitenden Forderungen ohne den gegenwärtig noch unvermeidlichen Tempoverlust zu erfüllen. Das mit dem Begriff Nowobirsk verbundene sowjetische Beispiel scheint mir den Weg dahin zu öffnen, daß wir in sinnvoller Konzentration der Kräfte zunächst an einigen Instituten wohlüberlegte Experimente durchführen und neue Methoden anwenden wollen, um deren gesicherte Ergebnisse in zwei oder drei Jahren zu verallgemeinern und auf die anderen Institute zu übertragen.

Genosse Prof. Dr. Max Steinmetz

Ich begrüße außerordentlich die nun in Fluß gekommene Diskussion über die Fragen der Leitung der wissenschaftlichen Arbeit sowie der Leitung der Universität, der Fakultäten und der Institute. Meine Meinung in diesen Fragen ist allgemein bekannt. Auch wenn ich manchmal auf Widerstand gestoßen bin, bin ich nicht das nicht abgehalten, meine Meinung konsequent weiter zu vertreten. Es ist durchaus richtig, wenn hier gesagt wurde, die traditionelle Fakultätsstruktur sei überlebt und ein ernstliches Hemmnis für die weitere Entwicklung. Freilich zilt das weniger für die Fach-Fakultäten als für die leider immer noch ungeteilte Philosophische Fakultät, die in das Kernstück der alten herkömmlichen Universität bildet und aus der schon die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät hervorgegangen ist, die vor durchaus ähnlichen Problemen steht. Natürlich ist jede Art von Umstrukturierung ein außerordentlich schwieriges Unterfangen. Im Referat sind mit Recht einige einschränkende Bemerkungen gemacht worden, kann es sich doch hierbei nicht um Maßnahmen handeln, die man von heute auf morgen durchführt. Das ist sicherlich richtig. Zugleich aber müssen wir das Tempo der Diskussion für die Neugestaltung des Hochschulwesens und die Prinzipien der Leitung desselben in allen Bereichen beschleunigen und nicht den ganzen Komplex ad calendas Graecas vertagen.

Was die Perspektivplanung angeht, so ergibt sich für mich die erste Frage, ob das neue System der Forschungszentren wirklich funktionieren kann, wenn es gleichsam die alte Struktur der Fakultäten, Fachrichtungen und Institute überlagert. Müssen sich nicht hierbei zwei Organisationsformen stoßen? Und kann es nicht hierbei zu ständigen Reibungen und Zusammenstoßen kommen? Dabei dürfte das zu erwartende Tauziehen zwischen Insti-

tutsdirektoren und Leitern der Forschungszentren keineswegs immer leicht zu entscheiden sein!

Weiterhin teile ich die Meinung, daß noch wichtiger als die Lösung dieser Frage die Überwindung der Isolierung der einzelnen Institute ist. Diese isolierte, abgekapselte Stellung der Institute ist ein wirklicher Krebschaden und hindert bei der Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. Unsere Institute sind vielfach Monaden geworden, die, wie in der Monadenlehre von Leibniz, keine Fenster haben und von denen aus der Blick in die Nachbarinstitute versperrt ist. Hier muß wirklich bald etwas verändert werden. Bisher haben wir keine Wege zur Lösung gefunden, nicht zuletzt deshalb, weil diese kleinen Königreiche alle strukturmäßig, wissenschaftlich und organisatorisch die Tendenz zum Absolutismus haben. Kein Institutsdirektor möchte sich in seine Angelegenheiten hineinreden lassen. Das ist selbst dem Dekan kaum möglich. Wenn ich nur eine Schreibkraft ausborgen will für dringende Arbeiten, so stoße ich fast immer auf Ablehnung. Der Dekan hat bisher nicht die Vollmacht, hier wirklich etwas zu verändern und durchzusetzen, sondern er ist ausschließlich auf den gu-

Es zeigt sich aber auch gerade in den letzten Pressemeldungen, daß die Worte des Genossen Stoph bei der Eröffnung des Hauses der Lehrer in Berlin über die drohende Bildungskatastrophe in Westdeutschland voll berechtigt sind. Die westdeutschen Reformversuche beruhen letztlich alle auf einer rein quantitativen Therapie, wobei man hofft, daß sich die qualitative Veränderung von selbst ergibt. Aber mit großem Aufwand von Geldern, dem Neugründungen von Universitäten, mit der großzügigen Schaffung neuer Planstellen allein kann man der drohenden Bildungskatastrophe nicht Herr werden. Jahrelang hat man mit unseren Absolventen wie mit unseren Republikflüchtigen gerechnet und hat so die dringendsten Lücken ausgefüllt. Das ist seit dem 13. August 1961 für immer vorbei. Heute zeigt es sich, daß der liberale westdeutsche Obrigkeitsstaat nicht in der Lage ist, das Hochschulproblem zu lösen, weil er das Schulproblem nicht gelöst hat und weil er nach wie vor Schule und Hochschule vollkommen voneinander trennt.

Es mögen die besten Ideen beim Neuaufbau der Ruhr-Universität entwickelt und realisiert werden, solange man nicht in der Lage ist, die unbedingt notwendige

die Mittel und Methoden der Forschung benachbarter und weit entfernter Disziplinen nützen, die sich anderen wissenschaftlichen Disziplinen nähern, um auf einer gemeinsamen Denkgrundlage ihre Ideen und Gedanken auszutauschen. Nicht selten waren es doch die Ideen der Naturwissenschaften und Mathematik, die zu neuen Fragen und Problemstellungen in den Gesellschaftswissenschaften führten und auch weiterhin führen werden. Und heute ist es die Denkgrundlage der Kybernetik, die viele Berührungspunkte mit gesellschaftswissenschaftlichen Problemstellungen aufweist und sich als äußerst wertvoll für die schärfere Fassung von Begriffen und für die Forschung in den Gesellschaftswissenschaften erwiesen hat. Das will ich im einzelnen nicht ausführen und begründen, sondern nur darauf hinweisen, daß man den Ideenreichtum der Naturwissenschaften für die Perspektivplanung der Gesellschaftswissenschaften und den Gedankenreichtum der Gesellschaftswissenschaften für die Perspektivplanung der Naturwissenschaften und Mathematik ausnutzen muß, um die echte Perspektivplanung, die den objektiven Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft und der Wissenschaft entspricht, zu organisieren.

Eine andere Frage, die mich interessiert, ist die folgende: Im Perspektivplan orientiert man entsprechend der naturwissenschaftlich-technischen Revolution auf neue „Berufsbilder“, die nach meiner Meinung schon Geschichte geworden sind. Im Perspektivplan sagt man, daß man Fachwissenschaftler ausbilden müsse, die z. B. Ökonomen und Mathematiker, Wirtschaftswissenschaftler und Rechenstechniker, Pädagogen und Kybernetiker usw. sein müssen. Es ist doch kein Geheimnis, daß nicht erst heute die Mittel und Methoden, die Methodologie und auch die Fachterminologie in einigen Gesellschaftswissenschaften zu eng geworden sind, um jene Probleme zu lösen, die der umfassende Aufbau des Sozialismus diesen Wissenschaften stellt.

Mir scheint, daß es hier noch einige wesentliche Unklarheiten gibt, die die Entwicklung der eigenen Wissenschaft betreffen, und daß ungenügend die Differenzierung und Verflechtung der Wissenschaften berücksichtigt wird. Die Mathematik gehört nun einmal zu den Ökonomen, Wirtschaftswissenschaftlern und Pädagogen, Soziologen, wie auch die Mathematik zum Physiker, Chemiker gehört. Das können nach meiner Meinung keine perspektivischen Berufsbilder sein. Gehen wir aber von der Forderung der sozialistischen Praxis aus, eine wissenschaftliche Theorie der Leitung und Organisation des Staates und der Gesellschaft zu schaffen, so ergeben sich neue Berufsbilder, die in den Bereich der Universitäten gehören.

Heute kann man noch nicht sagen, welche Wissenschaften zur Lösung des Problems der Schaffung einer wissenschaftlichen Theorie der Leitung und Organisation des sozialistischen Staates, seiner Wirtschaft und der Gesellschaft beizutragen haben. Wenn sich auch die Theorie des Staates und des Rechts, die Wirtschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Kulturwissenschaften und vor allem die marxistische Soziologie daran beteiligen müssen, so muß aber auch hier eine allgemeine Denkgrundlage existieren, die nach meiner Meinung in einem Bereich der wissenschaftlichen Organisation gesucht werden müßte. Mir scheint, daß das Allgemeine so etwas wie eine Organisationswissenschaft sein muß, die sich auf den bereits ausgearbeiteten mathematischen Apparat der Kybernetik stützen müßte, und auf eine solche Organisationswissenschaft ist, sollte man sich im Perspektivplan orientieren. Wir können heute nur wenige Ansätze einer wissenschaftlichen Organisation, aber die Organisation von Systemen in der Gesellschaft wird unter Ausnutzung von objektiven Gesetzen vollzogen; sie zu erkennen, ihre Struktur und Funktionen zu erforschen, ist eine Aufgabe der Organisationswissenschaft. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß es in allen Sphären des gesellschaftlichen Lebens an Organisatoren und Koordinatoren mangelt. Besonders macht sich dies in der Volkswirtschaft und auch in der Wissenschaft bemerkbar. Um diesen Mangel zu beheben, muß man beginnen, Organisationswissenschaft zu treiben, um damit auch die Voraussetzung für die Ausbildung künftiger Organisationswissenschaftler zu schaffen.

Ohne Zweifel wird es sich auch hier um eine abstrakte Wissenschaft handeln. Das geht allein aus der Entwicklungstendenz aller Wissenschaften hervor, nämlich von dem Anschaulichen zum Unanschaulichen bzw. von empirischen Forschungen zu theoretischen Forschungen (ohne beide Seiten trennen zu wollen) überzugehen. Mir scheint aber, daß auch diese Entwicklungstendenz der Wissenschaften nicht so recht begriffen wird. In der Bibliothek der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät lagern zwei wertvolle Bücher. Einmal handelt es sich um „Operation Research“ und zum anderen um das Buch von v. Neumann „Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten“. Das Belegstücker besteht nun darin, daß diese Bücher bisher nur vier Philosophen gelesen haben und Studenten der genannten Fakultät, die es in erster Linie angeht, nicht. Es hat keinen Sinn darüber zu reden, daß unsere Wirtschaftswissenschaftler, Pädagogen und Soziologen ohne die Anwendung mathematischer und kybernetischer Mittel und Methoden in ihrer Forschung nicht weiterkommen, sondern wir müssen endlich zu klaren Festlegungen kommen.

Wenn man seit einigen Jahren mathematische und kybernetische Methoden zur Leitung und Organisation kapitalistischer Konzerne mit Erfolg angewendet, so müssen

wir uns diese Dinge zumindest einmal ansehen, sonst können wir die Ökonomie des Kapitalismus gar nicht mehr richtig verstehen. Zum anderen müssen aber auch wir die sozialistische Konzeption mit Mitteln und Methoden leiten und die Produktion organisieren, die der Komplexität der heutigen Entwicklung unseres sozialistischen Staates entsprechen. Und dazu reicht nicht nur ein Ansehen dieser Dinge aus, sondern ein Verstehen, Begreifen und vor allem Anwenden ist notwendig. Der Perspektivplan muß also diese Entwicklung mit berücksichtigen.

Solche Fragen müssen Bestand des Perspektivplanes sein, um der Forderung der gesellschaftlichen Praxis in der Gegenwart und Zukunft Rechnung zu tragen.

Wenn in den Thesen zum 15. Jahrestag unserer Republik von einem „System der Steuerung der Volkswirtschaft“ gesprochen wird, so genügt nicht, das zur Kenntnis zu nehmen, sondern man muß den Prozeß der „Steuerung“ wissenschaftlicher untersuchen. Und dazu sind schärfere Begriffe notwendig, die das Wesen dieser gesellschaftlichen Steuerstätigkeit besser und tiefer erfassen.

Eine andere und letzte Frage zum Perspektivplan ergibt sich aus den genannten Forschungsschwerpunkten. Es ist nicht schwer einzusehen, daß die komplexen Forschungsaufgaben nur durch Forschungsgruppen gelöst werden können, die nicht selten verschiedene wissenschaftliche Disziplinen in sich vereinen. Damit berühren wir aber die allgemeine Universitätsstruktur, die die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit bestimmt. Die mittelalterlich erscheinende Struktur der Universität entspricht nicht mehr den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen. Die Aufgaben der sozialistischen Praxis können nicht mehr von Einzelpersonen, sondern nur noch vom Kollektiv gelöst werden.

Man hat manchmal den Eindruck, daß die Probleme, die die Praxis stellt, in den alten Organisationsformen gelöst werden, um sie zu lösen. Die Praxis ist es aber und nicht veraltete Traditionen, die die Formen der Wissenschaftsorganisation bestimmen. Demzufolge wird auch die Struktur der sozialistischen Universität durch die sozialistische Praxis bestimmt. Die Zeit dürfte doch vorbei sein, da eine Zersplitterung des wissenschaftlichen Po-

MITTEILUNG

Am 16. 9. 1964 fand die 4. Sitzung der Universitäts-Parteileitung statt. Es referierte Genosse Dr. Paulia, Stellvertreter des Sekretärs der UPL, über den „Perspektivplan der Gesellschaftswissenschaften an der Karl-Marx-Universität und die Aufgaben der Parteiorganisation“. Der UPL lag der Entwurf einer Empfehlung des Prorektors für Gesellschaftswissenschaften zur Ausarbeitung des Perspektivplanes der Gesellschaftswissenschaften vor.

In der Diskussion sprachen zehn Genossen. Genosse Hans-Joachim Böhm, Sekretär der UPL, hielt das Schlusswort. An der Behandlung dieses Tagesordnungspunktes nahmen als Gäste Genossen Prorektoren, Dekane und Leiter der Expertengruppen teil.

Die UPL beschäftigte sich weiterhin mit der Vorbereitung des Studienjahres.

Die UPL stimmte dem Ausscheiden des Genossen Harry Heyne aus der UPL zu und dankte ihm für seine langjährige Parteiloyalität an der Karl-Marx-Universität. Genosse Heyne nimmt eine neue Tätigkeit bei der SED-Bezirksleitung auf.

tentials einen volkswirtschaftlichen Nutzen bringt. Die Aufgaben wurden komplexer und können auch nur in Komplexen gelöst werden, und dazu bedarf es auch geeigneter, beweglicher und elastischer Formen der Wissenschaftsorganisation. Moge dieses Problem noch so kompliziert sein, man muß damit beginnen.

Wenn im Perspektivplan gefordert wird, zu prüfen, ob und inwieweit die bisherige traditionelle Struktur der Universität geeignet ist, die gestellten Aufgaben zu lösen, so wird doch nichts Neues gefordert. Darüber wurde schon vor einigen Jahren diskutiert. Es ist aber an der Zeit, einen Schritt weiterzugehen. Dazu ist wiederum notwendig, daß man die heutige Universitätsstruktur wissenschaftlich untersucht, unter Berücksichtigung der objektiven Gesetze der Entwicklung der Wissenschaft der naturwissenschaftlich-technischen Revolution und der Erfahrungen anderer Universitäten und Hochschulen, um zu einer günstigen Synthese zu kommen. Diese Aufgabe ist schwierig und wird eine Reihe Probleme auf, aber wir müssen beginnen.

Die heutige Struktur der Universität ist überaltert, die Universitätslehrgänge zu eng und die Formen der wissenschaftlichen Organisation zu starr, um der Forderung nach einer Erhöhung der Effektivität in Forschung und Lehre Rechnung tragen zu können. Die besten Forschungsvorhaben nützen nichts, wenn nicht gleichzeitig die geeigneten Formen der wissenschaftlichen Arbeit entwickelt werden.



Fragen zur Perspektive und zum Höchststand standen auch im Sommerlager der Karl-Marx-Universität in Bad Saarow hoch im Kurs. Hier muß Genosse Rudi Singer, stellvertretender Leiter der Agitationskommission beim Politbüro des ZK der SED, Rede und Antwort stehen. Fotos: UZ-Korr. Hans-Peter Gaul

ten Willen der Fakultätsmitglieder angewiesen, der leider nicht immer vorhanden ist. Hier ist die Weiterführung der Diskussion dringend erforderlich. Wir müssen diese Frage behandeln und zu neuen Gliederungen, neuen Lösungen und zur Festlegung der Verantwortlichkeit der staatlichen Leitung kommen.

Dasselbe gilt für die Arbeit der Institutsbibliotheken. Was wir hier vorfinden, ist eine Vergeudung von Mitteln und Arbeitskraft. Ich habe schon lange den Vorschlag gemacht, Fachrichtungsbibliotheken einzurichten, aber ich bin dabei immer nur auf Bedenken gestoßen. Hier könnte man Mittel einsparen und zugleich die planmäßige Beschaffung der Literatur und die wissenschaftliche Leitung der Institutsbibliotheken entscheidend verbessern. In der Historischen Fakultätsabteilung gibt es eine große Bereitschaft hierzu. Erforderlich ist aber auch, daß die Universitätsleitung sich mit dieser Frage befaßt, damit die Raumfrage gelöst und konkrete Festlegungen getroffen werden können.

(Einwurf des Genossen Böhm: Diese Fragen müssen in den Fakultätsräten diskutiert werden.)

Ähnliches gilt auch für die Schreibkräfte der Institute. Wir werden nicht weiterkommen, wenn wir die weiten Mittel, über die wir verfügen, nicht zweckmäßig verwenden. Es müßte möglich sein, durch Organisation eines Schreibzimmers wesentlich bessere Schreib- und Vervielfältigungsmöglichkeiten zu schaffen, als sie zur Zeit in den meisten Instituten vorhanden sind.

Man sollte angesichts dieser Probleme die entscheidenden Fortschritte im Hochschulwesen unserer Republik betonen, die bereits in vieler Hinsicht in Westdeutschland als Vorbild gelten. Mit weiteren Veränderungen werden wir immer größere Erfolge ermöglichen. Im Referat wurde mit Recht auch auf interessante neue Gedanken hingewiesen, die heute für einige westdeutsche Universitäten vorgesehen sind und die in der hochschulpolitischen Literatur einen breiten Raum einnehmen. Ich erinnere hier nur an die neue Ruhr-Universität in Bochum, die überhaupt keine Fakultäts-Struktur mehr kennt und nur Abteilungen hat, d. h. in gewisser Hinsicht an das amerikanische Departementssystem anknüpft, an das Göttinger Modell, aber auch an die Vorschläge des DGB von Ende 1963. Diese Gedanken sind wertvoll, und auch wir müssen uns mit ihnen gründlich beschäftigen, um sie für uns auszuwerten und für unsere Arbeit zu nutzen.

Anzahl von Abiturienten zur Verfügung zu stellen, wird die Situation nicht wesentlich verändert werden. Sie kann aber nur verändert werden, wenn es gelingt, die Reservisten der Arbeiterklasse, aus den Reihen der werktätigen Bauern und nicht zuletzt auch der Frauen zu nutzen, wie das jetzt die Engländer mit großem Erfolg versuchen, wobei sie bereits über 25 Prozent Arbeitstudenten verfügen. Die jüngsten Materialien zeigen deutlich, wie ernst die westdeutsche Situation ist und daß es einfach an den notwendigen Abiturienten fehlt, um die Universitäten mit dem notwendigen Nachwuchs auszustatten. Hier steht Westdeutschland unter den kapitalistischen Staaten an allerletzter Stelle. Die westdeutsche Bildungskatastrophe ist letzten Endes das Ergebnis der Bonner Politik. Unser Bildungssystem erweist sich gerade im Vergleich mit den westdeutschen Zuständen als in jeder Hinsicht überlegen. Ich glaube, daß gerade die Bemühungen um die Ausarbeitung des Perspektivplanes geeignet sind, die Überlegenheit unseres Bildungs- und Hochschulwesens weiter zu festigen und auszubauen. In diesem Sinne sollten wir an die weitere Arbeit gehen.

Genosse Dr. K.-H. Kannegießer

Ein grundlegender Mangel des Perspektivplanes der Gesellschaftswissenschaften besteht meiner Meinung nach darin, daß man die Perspektive der Naturwissenschaften ungenügend berücksichtigt hat. Bei einer Perspektivplanung der Wissenschaften kann man nicht mehr die Natur- von den Gesellschaftswissenschaften trennen. Das ergibt sich schon daraus, weil Natur- und Gesellschaftswissenschaften immer mehr Berührungspunkte aufweisen, die sich aus der Differenzierung, Verschmelzung und Integration der Wissenschaften ergeben. Außerdem muß man berücksichtigen, daß neben den Natur- und Gesellschaftswissenschaften auch solche existieren, die keines von beiden sind, wie z. B. Mathematik und Kybernetik, die doch eine zunehmende Bedeutung für die marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften haben.

Es ist doch eine Tatsache, daß nur die Wissenschaften eine Perspektive haben, die